

AKTE OBERÖSTERREICH
VON GERALD MANDLBAUER



„Die voestalpine wird grüner – es gibt kein Zurück, es läuft auf ihre Neuerung hinaus.“

Irgendwie sind wir alle Kinder der alten Voest

voestalpine: Land und Leute sind unter den Hochöfen groß und wohlhabend geworden. Jetzt muss sich der Stahlkonzern wieder einmal neu erfinden. Die Führung wettet auf eine andere Zukunft und hat es dabei auch mit Verengung zu tun

Rückblende: Nicht ganz 50 Jahre sind seit meinen Praktika in der alten Voest vergangen, Gerüche und Geräusche wird man allerdings nie mehr los.

Das archaisch anmutende Walzwerk 1, in dessen Kantine ich mich für das Leberkäsemmerl anstellen musste, eine Filmkulisse wie aus dem frühkapitalistischen Manchester: finster, lärmend, großflächig von einer Schmiere aus Fettresten und Ruß überzogen und dazwischen, silbrig glänzend, die mächtigen Blechrollen, die in die Auto- und Haushaltsgeräteindustrie gehen sollten.

Manchmal war ich Jausenträger für unsere Abteilung in der Versuchsanstalt, links die Flesserl, die rechte Hand das viele Bier schleppe. Voestler waren durstig, die Arbeit körperlich.

Dann der Knall beim Reißen der Blechproben, die ich als Werksstudent und Praktikant in tonnenschweren Pressen zerstören musste, um ihre Festigkeit zu prüfen. Wie Pistolenschüsse. Der Ruffel des Vorgesetzten, weil ich mein tägliches Soll weit vor Dienstschluss erledigt hatte.

Von der Voest „verwärmt“

Anekdotisches. Der Werkstoffprüfer, der benebelt vom Bier seine dritten Zähne mit den Jausenresten im Schichtbus vergessen hatte. Bei Dienstschluss hielt er seinen Kopf unter den Wasserhahn und packte den Nachtboten in die Tasche. Die Hierarchien. Es gab Weißhelmträger (mein Vater als Betriebsrat war ein solcher wie alle Führungskräfte), Arbeiter trugen Gelb.

Jahre später, schon als Journalist, wurden mir Gehaltslisten der Betriebsräte zugespielt, die mir zeigten, dass auch dort die Hierarchien funktionierten. Einige wenige an der Spitze kassierten alle verfügbaren Zulagen, sie kamen auf das Drei- bis Vierfache der einfa-



Die Linzer Hochöfen, Hauptquell des oberösterreichischen Sozialprodukts

chen Belegschaftsvertreter, darunter der spätere Betriebsratskaiser. „Teile und herrsche“ funktioniert herauf bis heute, Voest-Betriebsräte werden vom Konzern gehätschelt, wie man es vielleicht sonst noch vom deutschen VW-Konzern kennt.

Schließlich ein buntes Voest-Gemisch: Abgase, die lodernden Feuer, Anstellen in der Küche, den Helm unter dem Arm, das Menü um fünf Schilling, die Gebäude und die Anlagen in Rostrot. Einer mei-

ner Onkel arbeitete am Hochofen, im September begann er, lange Unterhosen zu tragen. Wir sagten: „Er ist von der Voest verwärmt.“

Andere Besonderheiten. Die fleißigen Mühlviertler lösten in der Voest das rote Parteibuch, zu Hause wählten sie Schwarz. Mit Traktoren wurde der Koks zum Heizen heimgefahren.

Die Voest war proletarisch, das setzte sich im Fußball fort. Der Gegensatz waren die bürgerlichen Landstrassler vom LASK. Auch das

ist eine Brücke zur Gegenwart. Heute hat Linz deshalb zwei Fußballstadien, als hätte es keine anderen Sorgen.

Oder die Rolle der OÖN: Mehrmals konnten sie dank ihrer Leserschaft Standortinteressen vertreten. Unvergesslich der finstere Gesichtsausdruck Wolfgang Schüssels, als wir ihm vier Scheibtruhen voller Unterschriftenlisten gegen eine Verschönerung der Voest an Frank Stronach überreicht hatten. Karl-Heinz Grassers Vorhaben musste abgeblasen werden.

Wieder einmal am Scheideweg

Warum das in dieser Ausführlichkeit? Weil wir alle irgendwie Kinder dieser voestalpine sind, unter den Hochöfen der alten Voest ist Oberösterreich groß und wohlhabend geworden. Die voestalpine ist in Linz eine Stadt in der Stadt, und jetzt steht sie wieder einmal an einem Scheideweg, ohne dass es den meisten Oberösterreichern in dieser Deutlichkeit bewusst wäre.

Die voestalpine ist nicht nur eine Hauptquelle des oberösterreichischen Bruttosozialproduktes. Sie ist auch großer CO₂-Emittent. Diese Kohlendioxidemissionen muss sie loswerden, ihre Abnehmer verlangen es. Es gibt kein Zurück, es läuft auf eine Neuerung der voestalpine hinaus.

Auf lange Sicht müssen die Hochöfen verschwinden und durch Direktreduktionsanlagen ersetzt werden. Dabei wird Roheisen nicht mehr mit Kohle und Koks erzeugt, sondern mit Erdgas oder eben mit umweltfreundlich erzeugtem Wasserstoff. In einem ersten Schritt werden zwei Lichtbogenöfen in Linz und Donawitz errichtet (die OÖN berichteten). Produziert wird dabei nicht mehr flüssiges Roheisen wie im Hochofen, sondern poröser Eisenschwamm, der verflüssigt werden muss. Ersetzt die voestalpine ihre Hochöfen, wären Hunderttaus-

de Tonnen Wasserstoff jährlich notwendig. Für die Wasserstoffelektrolyse braucht es Unmengen an grünem Strom.

Wasserstoff-Elektrolyseure und Pipelines gibt es noch nicht, auch nicht ausreichend Strom für diese Wende. Überhaupt stellt sich die Frage, ob nicht Wasserstoff und Eisenschwamm gleich dort erzeugt werden sollten, wo es ausreichend Sonne und grüne Stromressourcen gibt (zum Beispiel in Afrika). Es wäre dies ein K.o. für den Standort Oberösterreich. Zu viel hängt an der voestalpine und ihren Multiplikatoreffekten. Dazu kommen die Probleme der europäischen Autoindustrie, eines Hauptabnehmers von Voest-Blechen.

Es ist daher wie eine Wette auf eine andere Zukunft der voestalpine, die höchste Managementkunst verlangt. Dabei sind es immer schon große Figuren gewesen, die an der Spitze der Voest gestanden sind, Haudegen wie Herbert Koller oder Heribert Apfalter, ruhige Strategen wie Peter Strahammer oder dessen Zögling Wolfgang Eder. Letzterer hat die Voest erfolgreich internationalisiert, doch es könnte zur Tragik des Wolfgang Eder werden, dass er sich selbst aus dieser Ahnengalerie kickt, indem er übersehen, dass Karrieren vor allem von ihrem Ende her beurteilt werden. Eder, 71-jährig, dosiert seinen Einfluss nicht, sondern steigert ihn, indem er als Aufsichtsratschef nicht bloß den Rahmen absteckt, sondern seine Rolle aktiv auslegt.

Jetzt verliert die voestalpine mit Finanzvorstand Robert Ottel ausgerechnet jenes Vorstandsmitglied, das Garant dafür gewesen war, auch das Vorhandensein einer Welt außerhalb der eigenen Vorstellungen anzuerkennen. Es wird damit zum heiklen Seiltanz, die voestalpine neu aufzustellen und zugleich Eders Lebensleistung nicht infrage zu stellen. Eine Verengung, die nicht notwendig wäre.

Seniorenvertreter: Pensionspaket mit Schwächen

Zufrieden mit der Anpassung um 9,7 Prozent, Kritik an nicht dauerhafter Lösung bei Aliquotierung

WIEN. „Keinen Grund zum Jubeln“ sah SP-Pensionistenchef Peter Kostelka nach den von der schwarzgrünen Regierung beschlossenen Anpassungen für 2024. Etwas milder im Urteil war sein VP-Pendant Ingrid Korosec, die von mehreren „Wermutstropfen“ sprach und Nachjustierungen forderte.

Zufrieden zeigten sich die Seniorenvertreter darüber, dass mit der Erhöhung der Pensionen um 9,7 Prozent die Inflation abgegolten werde. Auch die von der Regierung angekündigte Schutzklausel zur Verhinderung eines drohenden Wertverlustes für den kommenden Pensionsjahrgang bewertet der Seniorenrat positiv. Hier hätte man sich aber auch eine Lösung für 2025 gewünscht. Nun drohe eine Entscheidung darüber, „im Pulverdampf des Wahlkampfes 2024“,

warmte Kostelka. Ein Problem sei auch, dass im Ministerratsvortrag nur von Alterspensionen die Rede ist. Das würde bedeuten, dass die Schutzklausel nur für etwas mehr als die Hälfte der 2024 rund 100.000 neuen Pensionistinnen und Pensionisten gelten würde.

Nicht inkludiert wären die Langzeitversicherten, Schwerarbeiter und Korridor-Pensionisten, so Kostelka, der von „Unaufrichtigkeit“ sprach, wenn dies nicht in aller Deutlichkeit gesagt werde.

Kritik übten die Pensionistenvertreter auch daran, dass ihre Forderungen nach einer Abgeltung der Zwischenfinanzierung der Teuerung 2022/2023 sowie nach einer dauerhaften Abschaffung der Aliquotierung – also die prozentuell anteilige Pensionsanpassung im ersten Pensionsjahr – un-



Peter Kostelka (SP), Ingrid Korosec (VP)
Foto: APA/Georg Hochmuth

erfüllt blieben. Die Aliquotierung ist für zwei Jahre ausgesetzt.

Ein „Wermutstropfen“ ist für Korosec die Deckelung der Pensionserhöhung für die höchsten Pensionen. Jene 7250 Beamtinnen und Beamten mit Bezügen von mehr als 5850 Euro seien keine Luxuspen-

sionisten, wies sie entsprechende Bezeichnungen zurück. Dass es für die höchsten Pensionen seit 14 Jahren stets eine Deckelung gebe, entspreche weder dem Leistungsnoch dem Versicherungsprinzip.

Die Caritas kritisierte, dass die niedrigsten Renten nicht stärker erhöht werden. „9,7 Prozent klingt nach viel – für Mindestpensionisten reicht das aber weiterhin vielfach nicht aus, um die Ausgaben des täglichen Lebens bestreiten zu können oder gar aus der Armutsfalle herauszukommen“, so Caritas-Präsident Michael Landau. Die dringlichsten Produkte des täglichen Bedarfs hätten sich weit über der durchschnittlichen Inflationsrate verteuert. Die klaffende Lücke zwischen der Ausgleichszulage und der Armutgefährdungsschwelle bleibe bestehen.

ÜBERBLICK

Kinderschutzpaket: FPÖ will Strafverschärfungen



Foto: APA/Fohringer

WIEN. FP-Justizsprecher Harald Stefan und FP-Verfassungssprecherin **Susanne Fürst** haben gestern – aufgrund des von beiden als zu mild kritisierten Urteils gegen Ex-Burgschauspieler Florian Teichtmeister – ein „Kinderschutzpaket“ vorgelegt. Demnach sollen Verurteilungen nach dem Sexualstrafrecht lebenslang im Strafregister stehen bleiben. Gefordert wird auch eine Straferhöhung bei Kindesmissbrauch. Die Mindeststrafen sollten bei fünf Jahren Haft liegen, die Höchststrafen bei 15 Jahren oder lebenslang, „wenn das beim Opfer zu einer schweren Schädigung oder möglicherweise sogar zum Tod direkt oder indirekt führt“.